

d. h. die innergöttlichen Processionen an. Insofern nämlich der Logos durch das notionale Erkennen des Vaters aus diesem gezeugt wird, ist er demselben nothwendigerweise ähnlich immant, wie dem begriffsbildenden Intellect das innere Wort (vgl. S. Cyrill. Alex. De trin. dial. 2, bei Migne, PP. gr. LXXV, 769: Ἐστὶ γὰρ ἐκ τοῦ καὶ ἐκ τοῦν ὁ λόγος ἀεὶ, καὶ μὴ καὶ ἐκ τοῦ ἐν λόγῳ), eine Wahrheit, die der hl. Hilarius (De trin. 4, 40, bei Migne, PP. lat. X, 126) in den kurzen Satz faßt: Deus in Deo, quia ex Deo Deus est. Wegen des Hervorgehens des heiligen Geistes aus Vater und Sohn auf dem Wege der notionalen Liebe ruht auch er, als hypostatisches Product der Wechselliebe beider, so innig in seinem hervorbringenden Princip, wie die Liebe im Herzen des Liebenden, weswegen der hl. Ambrosius (De Spiritu S. 3, 1) sinnig bemerkt: Sicut Pater in Filio et Filius in Patre, ita Dei Spiritus et Spiritus Christi et in Patre et in Filio, quia oris (= halitus) est Spiritus. Einen biblischen Untergrund besitzt diese ganze Auffassungsweise in dem johanneischen Wort (Joh. 1, 18) unigenitus Filius, qui est in sinu Patris, welches im Urtext geradezu eine Bewegung nach Innen (ἐκ τοῦ κόλπου τοῦ πατρὸς) anzeigt. — Eine dritte Quelle der Perichorese bilden die göttlichen Relationen, d. h. der relative Gegensatz, in welchem die drei Personen zu einander stehen. Wie der Vater nicht einmal gedacht werden kann ohne den Sohn, und umgekehrt, so ist auch der heilige Geist, als gehaucht, unentbehrlich seinen gemeinschaftlichen Haucher, Vater und Sohn. Neben dem hl. Basilius hebt insbesondere die erste Synode von Toledo (675) diese mehr logische Seite in der Perichorese hervor: Nec enim Pater absque Filio cognoscitur nec sine Patre Filius invenitur; relatio quippe ipsa vocabuli personalis personas separari vetat (Denzinger n. 228). Vielleicht wird auch der von Sabellius mißbrauchte Satz Christi Joh. 14, 9 ff. im selben Lichte zu betrachten sein. — Die dogmatische Bedeutung der Perichorese liegt vor Allem in der Erkenntniß, daß sie in ebenso klagernder Kürze wie lichtvoller Klarheit die drei Seiten des Trinitätsdogmas, die Dreipersonlichkeit und Dreieinigkeit, gleich scharf zum Ausdruck bringt und so den extremen Häresien des Monarchianismus und des Tritheismus gleichmäßig die Spitze bietet. Wenn es nämlich wahr ist, daß die Perichorese zu ihrem begrifflichen Bestande den Personenunterschied nicht minder wie die Natureinheit fordert, so leuchtet ein, daß die sabellianische Verschmelzung der Drei zu einer Person ebensowenig eine eigentliche Wechselbeziehung zu Stande kommen läßt, wie die trinitarische Wesenshaltung ein wirkliches Ineinandersein ermöglicht. In der Christologie gewahren wir eine analoge Erscheinung, nur in umgekehrter Ordnung; denn auch die Perichorese der beiden Naturen in Christus hat nur auf Grund

der hypostatischen Union, in der sie wurzelt, einen vernünftigen Sinn, schließt darum aber ebenso gründlich die extremen Grundhäresien des Nestorianismus und Monophysitismus, bezw. Adoptionismus und Monothelismus aus. Mit Recht betrachten daher die Theologen die Perichorese als den letzten Summenzieher der ganzen Trinitätslehre, da sie die bündigste Formel für das christliche Grunddogma und den wirksamsten Mauerbrecher gegen alle antitrinitarischen Häresien abgibt (vgl. Franzelin, De Deo trino thes. 14; Oswald § 14; Schöeben I, § 123; Chr. Pesch II, 322—326).

C. Speculativ-theologische Erörterung. I. Die Trinität als Geheimniß. 1. In der Lehre von Gott (s. d. Art. V, 868) wird die Persönlichkeit Gottes aus Vernunftgründen erwiesen, insofern der unpersönliche Gott des Pantheismus entweder eine nichtsagende Fiction oder einen innern Widerspruch einschließt; die tiefere Frage aber, ob die auf alle Fälle unendliche Persönlichkeit Gottes als eine einfache oder mehrfache aufzufassen ist, bleibt für die Vernunft unergründlich. Die Dreipersonlichkeit Gottes bildet für die sich selbst überlassene Vernunft ein Geheimniß, das sie aus ihren eigenen Mitteln weder auffinden noch beweisen kann. Auch nicht einmal nach geschäpener Offenbarung ist die theistische Philosophie im Stande, auf dem Wege zwingender Beweisführung die Existenz geschweige denn die innere Nothwendigkeit der Trinität zu bestätigen, weshalb letztere auch zu den absoluten Geheimnissen zählt (vgl. S. Thom. S. th. 1, q. 32, a. 1). Der tiefste Grund hierfür liegt in dem Umstande, daß unser Verstand trotz seiner Erleuchtung durch den übernatürlichen Glauben das Wesen Gottes hienieden nicht intuitiv schaut, sondern aus dem Schöpfungswerk, als der Wirkung Gottes, discursiv erschließt. Nun ist die Welt aber das Product Gottes, nicht insofern er dreipersonlich ist, d. h. Vater, Sohn und heiliger Geist, sondern insofern die drei Personen der Eine wahre Gott sind (s. ob. B., II.): folglich vermag die Betrachtung der Welt Dinge zunächst nur zur Erkenntniß der Gottnatur als der schöpferischen Ursache, zur Erkenntniß der göttlichen Persönlichkeit aber nur insofern vorzubringen, als es überhaupt feststeht, daß dem unendlichen Geistschöpfer die perfectio simplex des Personseins unmöglich fehlen kann. Wie sich dieselbe in concreto gestaltet, dafür mangelt uns jeder sichere Anhaltspunkt. Nicht undeutlich insinuirt diese absolute Unzugänglichkeit der Trinität der bekannte Ausspruch Christi Matth. 11, 27 (vgl. Joh. 1, 18). Obgleich eine feierliche Lehrentscheidung der Kirche nicht beigebracht werden kann, so genügt doch zur dogmatischen Sicherstellung des obigen Satzes die Thatfache, daß das Vaticanum (Sess. III De fid. et rat., can. 1, bei Denzinger n. 1668) die Existenz absoluter Glaubensgeheimnisse überhaupt unter dem Anathem gelehrt, die Christen-